

über euch so gerichtet werden, wie ihr selber richtet (Mt 7, 1). Keiner von euch betrinke sich, denn der Betrunkene gleicht gar sehr dem Wahnsinnigen. Löscht nicht eure Namen, die im Himmel eingeschrieben sind, aus durch Zechgelage unter Mitmenschen. Viele tun, was schlimmer ist, als sich selbst zu betrinken: Sie nötigen andere und sprechen ihnen zu, mehr zu trinken, als zuträglich ist. So kommt es unter ihnen zu Streitigkeiten und Totschlägen. Überlegt ihr, Brüder, wessen Willen diese Menschen damit erfüllen? „Trunkenbolde und Mörder,“ sagt nämlich der Apostel, „werden das Reich Gottes nicht erlangen (1. Kor 6, 10).“

Ich bitte euch, vielliebe Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, um des Namens unseres Herrn Jesu Christi und um seines kommenden Reiches und Gerichtes willen: „Haltet euch fern von jedem Menschen, der einen unordentlichen Wandel führt (2. Tess 3, 6)“ und „wandelt würdig des Berufes, der euch zuteil geworden ist (Eph 4, 1),“ schändet nicht eure Würde und schätzt die Erlösung nicht gering, die in Christus Jesus euch geschenkt wurde. Söhne Gottes werdet ihr genannt, weil der wahre Gottessohn euch befreit hat. Erwerbt durch gute Lebensführung das Wohlgefallen eines so erhabenen Vaters, damit er euch nicht als ganz unwürdige Knechte der ewigen Strafe überantworten muß, sondern als seine liebsten Söhne zum himmlischen Vaterland führen kann, damit ihr Miterben seines Sohnes Jesus Christus werdet, mit dem er als Gott lebt und herrscht in Einheit mit dem Heiligen Geiste in alle Ewigkeit. Amen.

Stans (Schweiz)

P. Edwin Strässle OFM. Cap.

BEGEGNUNG MIT GOTT IM BETEN DER KIRCHE

„Allherrscher, immerseiender Gott, aus der Überfülle Deiner Vaterhuld übersteigst Du Verdienen und Bitten jener, die zu Dir flehen: Ergieße über uns Dein Erbarmen, wollest Du uns verzeihen, was das Gewissen fürchtet, und hinzugeben, was unser Beten nicht zu bitten wagt.“

(11. Sonntag nach Pfingsten)

Für den Menschen unserer späten Zeit ist Beten eine Mühsal. Die Selbstverständlichkeit, mit der zumeist in gottesdienstlichen Feiern gebetet wird, dürfte für viele Christen nicht zutreffen. Sie müssen beten lernen und sich in die Weise des Betens einüben. Wer redlich sich bemüht, Beten nicht als Ventil für neurotische Störungen und für selbstsüchtige Zwecke zu mißbrauchen, sondern wahrhaft sich bereiten möchte, betend Gott zu begegnen, wird durch lange Jahre hin jeweils zu den Ursprüngen des Betens zurückkehren müssen. Diese Ursprünge liegen in der Heilsgeschichte und in den Zeugnissen der Hl. Schrift.

Die Gebete der Kirche werden zwar an jedem Herrentag gesprochen — diese Übung ist notwendig, sollen nicht große Möglichkeiten der Vergessenheit anheimfallen —, aber etwas anderes ist es doch, ob man sich mit dem rein pflichtmäßigen Sprechen begnügt oder sich bemüht, mit den Gebeten vertraut und in ihnen heimisch zu werden. Aus der Vertrautheit und Aneignung kann eine Fruchtbarkeit betender Gottesbegegnung erwachsen. Dazu ist aber vorerst wohl auf lange hin ein geduldiges und beharrliches Tun erforderlich, jedes Gebet aus seinem Ursprung zu verstehen, um dadurch sich in sein Denken und Fühlen einzuüben.

Diese Beharrlichkeit ist vor allem gefordert gegenüber Gebeten wie

dem heutigen, das eine große Farbigkeit im Fühlen und eine weite Spanne in Aussage und Bild aufweist. Jede Bewegung und jedes Bild unseres Gebetes erwächst aus den Bezeugungen und Gebetsanweisungen der Hl. Schrift und verweist durch sie hindurch auf eine urtümliche Gotteserfahrung. Um nichts anderes geht es in unserer Interpretation, als daß die Möglichkeiten solcher Gottesbegegnung, deren Chiffre jedes Kirchgebet ist, sich unseren Gemeinden und den einzelnen Christen eröffnen.

Wir hoffen, daß sich die Schicht des Unpersönlichen, die über den Gebeten lagert, aufdecken läßt und wir auf ihre eigentümliche Bewegtheit und Leidenschaft stoßen. Die Orationen gehören zu den leidenschaftlichsten Gebeten der Kirche. Bis in jedes Wort hinein können wir ihr Ringen um den lebendigen Gott spüren. In jeder Oration spiegelt sich menschliche Not wider. Und in allen Gebeten geht es um das gleiche Ziel, daß die Betenden zu ihrem eigentlichen Wesen und Selbst von Gott her gelangen. Diese Gebete wurden „objektiv“ genannt. Manche meinten, damit seien sie unpersönlich und bezögen sich nicht auf die Not des einzelnen. Im Gegenteil: wenige Gebete bedürfen einer solchen persönlichen Anstrengung wie diese, sollen ihre verschütteten Möglichkeiten erschlossen werden.

Das ausgewählte Gebet erscheint in einer vielfachen Farbigkeit der Bilder und Gefühlsnuancen, in einer außerordentlichen Bewegtheit der Vollzüge in Anrufungen und Bitten. Schreiten wir Schritt für Schritt den Gebetsraum ab, so treffen wir auf einen Reichtum der Aussagen, Bilder und Bitten, die wir gegenüber der sonstigen Verhaltenheit der Kirchengebete nicht gewohnt sind. Der allherrsche Gott wird angerufen, seine Väterlichkeit gerühmt, deren Huld in Maßlosigkeit sich immer wieder den Seinen zuwendet und die Grenzen dessen, was sie verdienen und erbitten können, weit hinter sich läßt. Wie in anderen Gebeten ist die Mitte die Bitte um Erbarmen, allerdings farbiger und anschaulicher im Bild des sich ergießenden Regens. Am vergangenen Sonntag lautete die gleiche Bitte: „Vervielfältige über uns Dein Erbarmen“. Das ist kein zufälliger Unterschied, vielmehr verweist die Bitte des heutigen Tages auf eine noch urtümlichere Gotteserfahrung zurück, über die wir noch sprechen werden.

Die Bitte faltet sich aus und spricht von der Mitte des Menschen, seinem Gewissen, von der Furcht, an der er leidet, sie spricht von seinem Beten, das verzagt ist und dem der Glaubensmut fehlt. Dieses Bekenntnis ist eingelassen in die beiden Bitten um Verzeihung und um Gewährung dessen, was „unser Beten nicht zu bitten wagt“.

Das Gebet formuliert sich aus einem ihm eigentümlichen Daseinsgefühl, das mehr zwischen den Zeilen anklingt, mehr angedeutet als deutlich ausgesprochen wird. Vom Verdienen (*merita*) wird gesprochen und davon, daß Gott die Grenzen dessen, was der Mensch verdient, überschreitet. Wie ist es mit den Verdiensten bestellt, die eine Gemeinde oder ein einzelner aufweisen kann? Hat der Mensch etwas, das Gott gegenüber Verdienst sein könnte, wohl gemerkt, ein Verdienst, das aus eigenem erworben ist? Die Antwort empfangen wir aus den Zeugnissen der Orationen. Statt vieler wollen wir nur das eine vom 4. Sonntag in der Quadragesima anführen. Dort bittet die Kirche: „Laß uns durch den Trost Deiner Gnade wieder aufatmen, die wir entsprechend dem Verdienst aus unserem Tun niedergedrückt werden“, was das Verdienst ist, das sie von sich aus aufweisen kann.

Dürfen wir eine andere Situation erwarten, wenn wir die Bitte um Erbarmen ernst nehmen? Furcht und Kleinmut sind die Zeichen der Situation, in der sich die Betenden befinden.

Die Vielfalt des Gebetes ist so groß, daß wir sie erst nach und nach vollziehen können. Wir müssen gegen die Gefahr angehen, lediglich die Worte zu mehren oder uns ästhetisch an der Schönheit des Gebetes zu erfreuen, ohne uns seine Bewegung anzueignen oder von ihr betroffen zu werden.

Die Möglichkeit, derartige Gebete sich zu eigen zu machen, sehen wir auch gegenüber dem heutigen darin, die heilsgeschichtlichen Zusammenhänge mit der Hl. Schrift herzustellen. Das Gebet bittet um Erbarmen und beruft sich auf die Vaterhuld Gottes, die sich im Übermaß den Seinen bezeugt hat. Bezeugt hat — müssen wir sagen, aber im Augenblick des Betens bedürfen die Betenden erneut des Erweises dieser Väterlichkeit, müßten sie sonst um sie bitten? Über dieser Oration steht die bange Frage, die wir aus einem ähnlichen Gebet kennen, das uns im Buch des Propheten Jesaias aufgezeichnet ist: „Wo ist nun dein Eifer, deine Macht? Deine große herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das dein Name“ (Jes. 63, 15 f.). Dem Betrachter mag auffallen, wie oft unsere Gebete sich auf die Väterlichkeit Gottes berufen. Das prophetische Zeugnis sagt, mit der Frühzeit der Offenbarung sei Vater der Name, mit dem Gott angerufen werde. In der Tat, bereits in der Abschiedsrede des Moses mahnt dieser das ungetreue Volk: „Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du toll und töricht Volk? Ist es nicht dein Vater und dein Herr? Ist's nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat?“ (5. M. 32, 6). In der Reihe dieser Zeugnisse stehen die Gebete, die von der Väterlichkeit Gottes reden und ihn indirekt als Vater anrufen. Auch das Gebet, das Jesus die Seinen lehrte, ist aus diesen geschichtlichen Zusammenhängen zu verstehen. Zwischen der Situation des prophetischen und des heutigen Gebetes besteht eine Verwandtschaft. Beide bitten um Erbarmen, in beiden Gebeten bedarf die versammelte Gemeinde dringend der göttlichen Barmherzigkeit. Das Geheimnis von Schuld und Erbarmen wird ausdrücklich in dem Vers ausgesprochen, der auf das eben zitierte Gebet folgt: „Warum lässest du uns, Herr, irren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten... Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest und die nicht nach deinem Namen genannt wurden“ (Jes. 63, 17. 19). Geheimnisvoll und undurchdringlich ist das Zeugnis, daß Gott zuläßt, wie sein Volk abirrt und sein Herz sich verschließt. Die Verse sind wie die Erläuterung der Situation, aus der die Bitte um Erbarmen nicht nur im heutigen Gebet entsteht.

„Denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht“. Nicht genügt es, sich auf Abraham zu berufen, der von Gott erwählt wurde. Nicht genügt es, den Stammvater Jakob zu kennen. Sie können nicht helfen gegen Gottes Zorn. Ihm steht jeder allein gegenüber, und die Tat des Erbarmens ist neu und unableitbar wie am Anfang.

Noch einmal beruft sich das Gebet in dem prophetischen Buch auf Gott in seiner Väterlichkeit, bittet wie das heutige, einzuhalten in seinem Zorn: „Aber nun, Herr, du bist unser Vater; wir sind Ton, du bist unser Töpfer; und wir alle sind deiner Hände Werk. Herr, zürne nicht zu sehr

und denke nicht ewig der Sünde. Siehe doch das an, daß wir alle dein Volk sind“ (Jes. 64, 7 f.). Im heutigen Gebet wurde von den Betenden als den Flehenden gesprochen. Wie wenig in dieser Aussage eine rhetorische Ausschmückung vorliegt und wie sehr das Gebet um die Bedrängnis weiß, mag sie sich den Bittenden in ihrem wahren Ausmaß auch entziehen, dürfte der Vergleich mit dem Gebet zeigen, das dem Propheten Jesaias entnommen ist. Die Bitte wird in diesem Gebet tatsächlich zu einem Flehen, zum leidenschaftlichen Bekenntnis auswegloser Not. Diese Leidenschaft steht hinter den Bitten der Kirche um Erbarmen, diese Bedrängnis, die zu einer Aussage wie die folgende führt: „Herr, willst du so hart sein zu solchem und schweigen und uns so sehr niederschlagen?“ (Jes. 64, 11). Wir sollten uns erinnern, wie oft die Gebete in der Quadragesima davon sprechen, daß Gottes Volk niedergedrückt und zu Boden geschlagen ist. Dann werden wir unschwer erkennen, aus welcher leidenschaftlichen Bewegtheit sie rufen.

Wir erwähnten, wie sinnhaft die Bitte um Erbarmen in unserem sonntäglichen Gebet ist. Auch dieses Bild dürfte das Gebet geschöpft haben aus der lebendigen Beziehung zu den Gotteszeugnissen der Hl. Schrift. Um welches Ziel geht es dem bittenden Gebet der Kirche? Darum, daß die Gemeinde und die einzelnen wahrhaft umkehren zu ihrem Gott. Diese Umkehr nennt ein liturgisches Gebet, das der Prophet Hosea überliefert hat: „Bekehre dich, Israel, zu dem Herrn, deinem Gott; denn du bist gefallen um deiner Missetat willen. Nehmet diese Worte mit euch und bekehret euch zum Herrn und sprecht zu ihm: Vergib uns alle Sünden“ (Sos. 14, 2 f.). In diesem Ruf um die Umkehr des Volkes findet sich ein sinnhaftes Bild, das auf die Bitte unseres Gebetes hinweist; dieses bittet nicht einfach um Erbarmen, sondern darum, daß Gott dieses Erbarmen ausgieße. Wir sehen das Bild vor uns von dem Leben, das verdorrt und abstirbt und dem zur letzten Stunde das Naß eines rettenden Taus oder Regens gewährt wird. In diesem Bild verheißt Gott dem abtrünnigen Volk neues Dasein: „Ich will Israel wie ein Tau sein, daß es soll blühen wie eine Rose, und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie der Libanon und seine Zweige sich ausbreiten, daß er so so schön wie ein Ölbaum, und soll so guten Geruch geben wie der Libanon“ (Hos. 14, 6 f.).

Verwechseln wir diese Bildrede nicht mit Allegorie. Weist vielleicht das Bild vom Tau und vom Ausgießen des Erbarmens in unserem Gebet noch weiter zurück in die Geschichte der Gotteserfahrung, in jene Zeit, da tatsächlich im Geschenk des Regens, der sich über dürstendes Land ergoß, Hunger und Tod abgewandt wurden, Gottes Erbarmen sich bezeugte? Ist damals sinnhaft im Regen, der neues Leben gewährte, der erbarmende Gott erfahren worden und zittert bis in dem heutigen Gebet jene alte Erfahrung nach?

Wir erinnern uns der Erzählung, die über den Propheten Elias berichtet wird und seines drohenden Wortes: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn“ (1. Kön. 17, 1). Erinnern wir uns der Kämpfe, die Elias geführt hat, wer der lebendige Gott und Herr Israels sein soll, der Gott des Bundes oder der Baal. Verfallen war alles Volk den Kulte des Baal, und unverändert dauerte das Zeichen der Dürre und des Hungers. Da geschieht der seltsame Kampf auf dem Berg Karmel, der zu dieser Stunde den Fortgang der Offenbarungsgeschichte entscheidet. Nun erscheint das

Zeichen nahenden Regens über dem dürren und hungernden Land: „Und ehe man zusah, ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen“ (1. Kön. 18, 45).

Klingt diese Erfahrung nach in der bildhaften Rede, mit der wir um Gottes Erbarmen bitten, jene Erfahrung, die eine doppelte war, daß der Gott des Bundes der einzig lebendige ist und im Geschenk des Regens erbarmend das Leben ausgegossen hat über dem dürstenden Land.

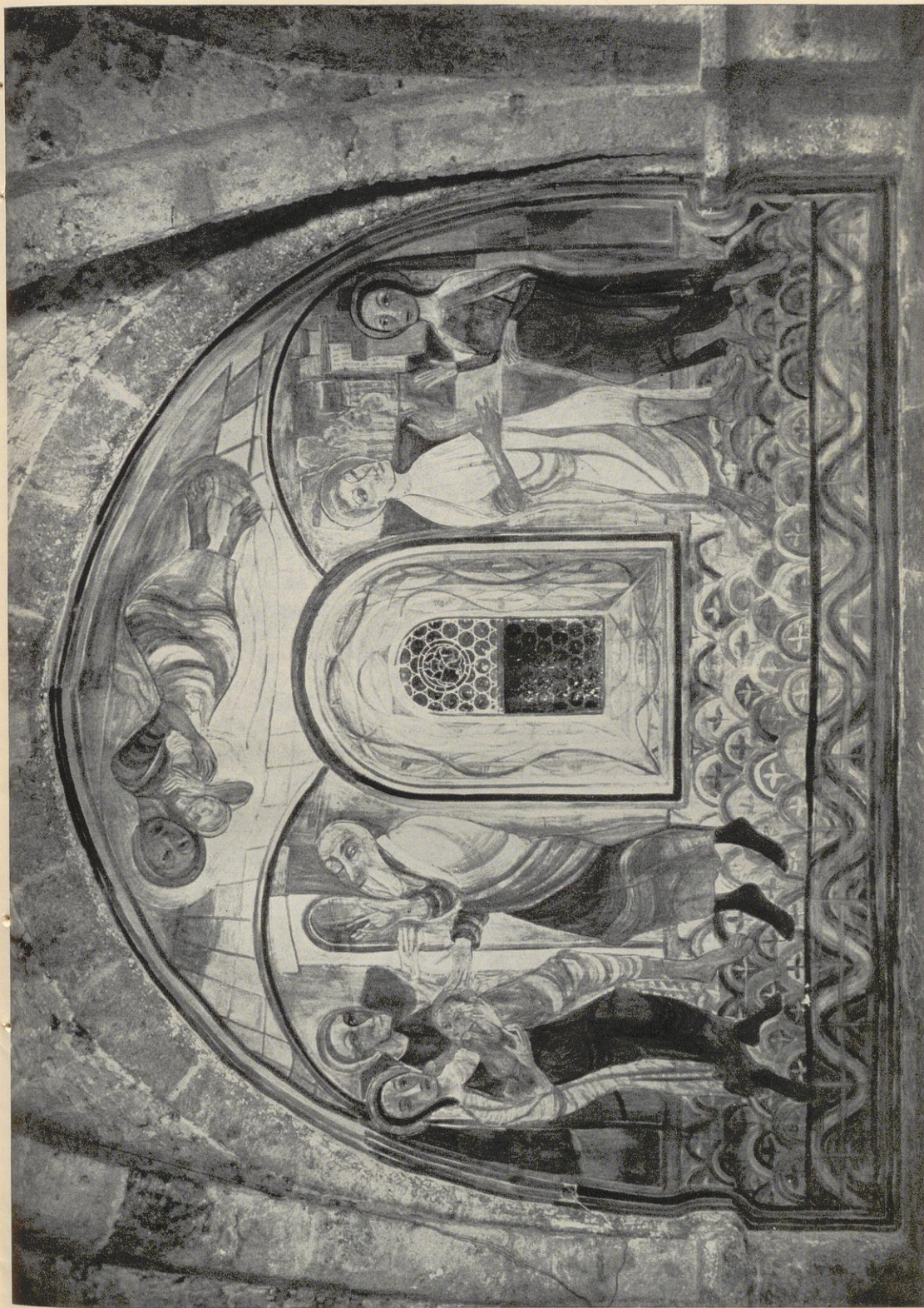
Wir können uns nicht ernsthaft genug bemühen zu verstehen, was die Bitte um Erbarmen besagen soll, die so häufig uns in den Gebeten der Kirche begegnet. Sie spiegelt wider die grundlegende Erfahrung des heiligen Gottes wie auch die Begegnungen, in denen dieser Heilige sich immer wieder als der Erbarmende erwiesen hat. Im Buch des Propheten Daniel ist uns ein Gebet überliefert, das in gleicher Weise um die Mitte kreist, um den erbarmenden Gott, und bittet, auch in dieser Stunde Erbarmen zu gewähren: „Denn wir haben gesündigt und übel getan, damit, daß wir von dir gewichen sind und allenthalben wider dich getan haben und deinen Geboten nicht gehorcht, noch ihrer geachtet, daß wir danach taten, wie du uns befohlen hast, auf daß es uns wohl ginge“ (Apokr. Daniel, 3, 5). Eben dieses ist gemeint, wenn das Gebet des heutigen Sonntags von der Furcht spricht. Etwas auch im Menschen, der sich über sich täuscht, weiß dennoch, wie schuldig er ist, und weiß sehr wohl, wie wenig er Erbarmen erwarten dürfte, würde Gott sich zum Menschen so verhalten wie diese zu einander.

„Verzeih, was unser Gewissen fürchtet“. So spricht das Gebet, aber die Furcht soll aufgehoben werden in Vertrauen. Diesem gleichen Schritt begegnen wir in dem Gebet des Propheten Daniel: „Aber doch verstoße uns nicht ganz um deines heiligen Namens willen und verwirf deinen Bund nicht und nimm deine Barmherzigkeit nicht von uns“ (ebd. 3, 10 f.).

Der Vergleich zwischen diesem alttestamentlichen Gebet und den Gebeten der Kirche lehrt, daß der Mensch erfahren muß, wer Gott ist, um seiner Schuld gewiß zu werden, um überhaupt Gewissen zu haben. Erst aus dem Wissen und Gewissen von Schuld, die nicht sein dürfte, läßt sich die Maßlosigkeit göttlichen Erbarmens erahnen: „Darum laß uns nicht zu Schanden werden; sondern tue uns, Herr, nach deiner Gnade und nach deiner großen Barmherzigkeit“ (ebd. 3, 18).

Mit der Intensität der Gotteserfahrung wächst die Erkenntnis in die eigene Schuld. Damit weitet sich auch die anfänglich so enge Möglichkeit des Beten-könnens. Unser heutiges Gebet erwähnt ausdrücklich die Mutlosigkeit, die im durchschnittlichen Beten sich auswirkt. Man möchte fast sagen, dieses Beten ist kleinlich bezogen auf die Dinge des Alltags, an die wir uns verloren haben, statt — geöffnet für die Werte und Grenzenlosigkeit — betend sich auf das Abenteuer mit Gott vorzubereiten. Etwas dieser Weite wird fühlbar in den Bildern von der Überfülle väterlicher Huld, vom Übersteigen dessen, was wir verdienen und bitten können, von der Hoffnung, Gott werde die kleinliche Enge des Betens auftun und in die wahre Weite menschlicher Möglichkeiten mit Gott führen.

Diese Weite, in der das große Abenteuer des Menschendaseins, die Begegnung mit Gott wartet, verleiht auch einem anderen Gebet im Alten Testament die Farbigkeit. Dieses Gebet ist geeignet, uns auf den Vollzug des heutigen vorzubereiten. „Aber die Barmherzigkeit, so du verheißest,



Lydia Roppolt:

Verkündigung / Geburt / Darstellung im Tempel

(Photo Traub, Salzburg)

ist unermeßlich und unausforschlich. Denn du bist der Herr, der Allerhöchste über dem ganzen Luftboden“ (Apokr. Chron. 33, 6 f.).

Die Kleinlichkeit unseres Betens kennt nur Menschenmaße; solange sie in ihnen befangen ist, vermag sie nicht zu erkennen, wie grenzenlos und maßlos der erbarmende Gott ist. Von dieser Erfahrung ist jedes Gebet der Kirche getragen, und an die Grenzen göttlicher Grenzenlosigkeit, der Überfülle seiner Väterlichkeit, will jede betende Bewegung hinführen. Die Lieblichkeit gewohnter Bilder muß verblassen, damit die größere Erfahrung entstehen kann. Am Ende des Weges, den die Gebete der Kirche führen, sollte bis in den Sinn hinein eindringlich werden, was wir in dem soeben gehörten alttestamentlichen Gebet lesen: „Daß jedermann muß vor dir erschrecken und sich fürchten vor deiner großen Macht“ (ebd. 33, 4.)*

München

Univ.-Prof. Dr. Fritz Leist

DAS PROBLEM DES MODERNEN KATHOLISCHEN KIRCHENBAUES

Alle Kultur als Ordnung höheren Menschentums nimmt ihren Ausgang von einer Zweiheit, der Religion und dem Volkstum, das sich in der Landschaft entwickelt und sie gestaltet. Auch die Kunst ist nur in Verbindung mit jenen Urkräften der Kultur denkbar.

Von allen Kunstarten lebt die bildende Kunst am stärksten im Raume. Vornehmlich die Baukunst ist die raumgebundenste Kunst, da sie nicht nur in der Welt des Raumes lebt, sondern selbst Raum in ihrer Scheinwelt schafft. Diese Gebundenheit an den Raum, dieses Leben im Raum und als Raum macht sie mehr als irgend eine andere Kunst von den im Raum wirkenden zeitlichen, geschichtlichen Verdichtungen der religiösen und volklichen Urkräfte einer Kultur abhängig, z. B. von den Kultgemeinschaften und Reichen, von Patronatsherren, von Orden und Städten etc. Der Bauherr, der den Zweck des Baues bestimmt und dem Künstler den Auftrag gibt, gehört zum Bau. Man baut nicht, wie man Bilder malt oder Dramen schreibt aus Gelegenheit. Bauen ist ein Amt. Vollends der Sakralbau trägt höchsten amtlichen Charakter. Sein Dasein und Sosein, das von kultischen Bedürfnissen bestimmt ist, macht den Sakralbau selbst zum stärksten Ausdruck der religiösen Urkräfte einer Kultur und damit zur Verkörperung der Kulturwelt überhaupt, zu ihrem Symbol. Das gilt für jeden Kultbau, für jede Kultur, von den Griechen, von den Ägyptern, von der islamitischen Welt und von den christlichen Kultbauten des Morgen- und Abendlandes. Die Kathedralen der Isle de France sind katholische Gotteshäuser und ein Stück nordfranzösischen Volkstums. Die Münster am Oberrhein verkörpern denselben religiösen Inhalt wie die Kathedralen, sind zugleich aber ein Seelenspiegel des Alemannentums. Der Dom zu Münster dient derselben Liturgie wie der Markusdom von Venedig, und doch, wie verschieden sind die Formen der beiden. Der eine kann seine Gebundenheit an das Westfälische, der andere seine Nähe zu Byzanz nicht leugnen. Auch die Kirchen des Morgenlandes sind Spiegel der volk-

*) Der Beitrag von Fritz Leist ist dem Manuskript des in Vorbereitung befindlichen zweiten Teiles „Gebet der Kirche“, In viam salutis, hg. v. Institutum Liturgicum, Bd. IV, entnommen (Verlag Rupertuswerk, Salzburg - St. Peter).